



Der Weg des Wassers

Einleitung

Ich bin nicht auf Arbeit angewiesen und besitze deswegen ein wertvolles Gut, das insbesondere ältere Menschen sehr zu schätzen wissen – Zeit. Als Pensionär, da können mir die Älteren wiederum zumeist beipflichten, hat man wenig Geld, bzw. zu wenig. Aber damit ist es nicht genug – nein, man hat auch noch wenig Kraft. Die wird zudem auch noch immer weniger. Von zu wenig Zeit möchte ich im Zusammenhang mit Alter, da ich noch jung bin, lieber schweigen.

Ich habe viel davon. So kann ich mir in meinem Alter, dem Alter, in dem man das Leben im hergebrachten Sinne unterhält – das der jüngsten, der Mittleren, wie ich, und das der Älteren und Alten, Gedanken machen. Und ich bin froh darüber. Ich habe mit der Not nichts zu tun, ich bin versorgt. Dafür habe ich mit dem zu kämpfen, was vor allem alte Menschen beschäftigt: Der Gesundheit. Etwas, das einen auf die Dauer vom sichtbaren Leben ausschließt und am Ende ganz.

In diesem Aufsatz möchte ich mit Hilfe eines geistigen Weges aufzeigen, das erst mit Gottvertrauen ein freies und menschenwürdiges Leben möglich ist.

Status Quo

Es gibt Beispiele von Menschen, die haben ihre Kraft, noch nicht verausgabt, aber noch viel Zeit, und keinen Druck, dem sie nachgeben müssten und keine Möglichkeit, Besitz zu erlangen. Was fällt einem spontan dazu ein? „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“ vielleicht. Es gibt einige Beispiele hierzu, die das ganze Gegenteil davon sind. Zumeist handelt es sich um ehrenamtliche Tätigkeiten – die Jüngeren gähnen schon. Es sind meistens sehr individuelle Motive, die man von außen nicht so schnell versteht. Meistens sind diese Menschen im sozialen Bereich tätig. Und außerdem liest man davon nur im Regionalteil der Zeitung. Und wenn sie wirklich Beachtung finden, werden gleich Straßen nach ihnen benannt.

Die meisten Menschen aber interessiert diese Lebensausrichtung nicht. Die Motive beziehen sich in erster Linie auf Komfort. Ruhm und Ansehen wären noch Alternativen, wenn sie komfortabel zu erreichen wären, und den Einzelnen die persönlichen Probleme leichter ertragen ließe.

Wieso sind die einen so und die anderen so? Was ist der Unterschied? Ich habe es nicht untersucht. Aber ich bin mir sicher, das in der Gruppe mit und in der Gruppe ohne Zeit soziale und weniger soziale Menschen sind. An der Zeit kann es also gar nicht liegen. Und am Geld anhand des Zusammenhanges „Zeit ist Geld“ auch nicht.

Desweiteren könnte man ja sogar untersuchen, welchen Wert soziales Verhalten überhaupt hat. Nach Darwin müssen einem Raubtier ja immer längere Zähne wachsen, und ich habe auch gehört, das Menschen als die größten

Raubtiere überhaupt bezeichnet wurden. Demnach wäre es vielleicht das Beste, wir würden Kannibalen. Das würde die Rentenversicherungs-beiträge senken, die Überbevölkerung und wahrscheinlich damit auch den Treibhauseffekt, etc..

In Büchern und im Fernsehen wird viel von der Liebe erzählt und es liegt vielen nahe sie als Grund für soziales Verhalten zu sehen. Es fragt sich nur, um welche Liebe es sich handelt. Aus Eigenliebe entsteht wohl nur Enttäuschung. Auch soziales Verhalten ist der Liebe, wie sie Glück bringt, nicht immer dienlich. Bezieht es sich lediglich darauf, wie gut man im Umgang mit anderen Menschen ist, so werden wir davon nicht besser – geht es doch dabei gerade mal darum, sich am besten anzupassen.

Was ist der Mensch?

In einer Vorlesung an einer Universität habe ich mal gehört, der Mensch sei Geist. Sofort stieß mir das übel auf. Ich fing an, darüber nachzudenken. Mein erster Gedanke war, man sei darauf gekommen, um einen Unterschied zwischen Mensch und Tier zu machen. Und Geist haben Tiere ja bekanntlich nicht. Mich als Mensch aber daran festzumachen, was mich vom Tier unterscheidet, befriedigt mich nicht. Schließlich kann ich dann ja immer noch ein Tier mit Geist sein. Die Wissenschaft würde vielleicht sagen, der Mensch ist, sozusagen als Definition, ein Tier mit Geist. Das kann aber nicht sein, da es Menschen ohne Geist gibt (Kranke, Verunfallte, Behinderte). Die wären dann ja Tiere und es

würden für sie nicht mehr die Gesetze der Menschen gelten.

Vielleicht findet das der eine oder andere spitzfindig. Ich möchte aber daran erinnern, wie darüber diskutiert wurde, wann ein Mensch als tot zu bezeichnen ist. Dies, um an seine Organe heranzukommen, die noch möglichst lebendig sein sollten.

An anderer Stelle hörte ich einmal, der Mensch sei das einzige Wesen, das Mitgefühl haben könnte. Und obwohl ich auch schon Tiere gesehen habe, die sehr unter dem Verlust eines anderen Tieres gelitten habe, möchte ich mich der Ansicht, Menschen haben Mitgefühl füreinander, anschließen. So wie auch Tiere mal besser oder mal schlechter zu dressieren sind, und deswegen vom einen oder anderen als „schlau“ bezeichnet werden, also quasi auf einen Geist verwiesen wird, kann ihnen ein Gefühl füreinander unterstellt werden. Wohlwissend, das einigen Tierarten untereinander sozialer sind als manche Menschengruppen. Bezüglich des Dressierens verweise ich auf das dritte Reich. Damals wurden die Menschen durch das Angebot eines „Sinns für ihr Leben“ dressiert. Tiere werden mit Futter dressiert.

Die persönliche Wahrnehmung meines Geistes ist die eines Werkzeuges, das mir abhängig von meinen Motiven Argumente liefert.

Bewerte ich unter dieser Erkenntnis einen Menschen an seinem Geist, so bewerte ich sein Werkzeug. Bewerte ich ihn anhand seiner Motive, so bewerte ich sein Herz, also das Zentrum des Menschen mit dem er untrennbar verwoben ist, und an dem ich ihn auch immer wieder erkennen kann. Verändert sich das Herz eines Menschen,

also seine Motive, so verändert sich sein Charakter, er wird ein Anderer. Auch die Menschen die ihn umgeben werden andere, er passt nicht mehr zu denen von Früher. Zwar meine ich Herz eher symbolisch, doch ist es erstaunlich, das Herztransplantierte oft ihren Charakter verändern. Das ist erwiesen. Ich frage mich in diesem Zusammenhang, was wohl mit einem Menschen passiert, dem ein Schweineherz transplantiert wird – die Wissenschaft versucht dies ja schon lange und steht angeblich vor dem Durchbruch.

Ich denke es lohnt sich nicht, den Menschen daran zu bewerten, was wir von ihm hören. Die Frage ist vielmehr, wollen wir uns bewerten lassen, oder wollen wir uns daran bewerten, was wir in uns finden und was wir ihm davon anrechnen wollen. Es ist psychologisch erwiesen, das kein Mensch schlecht sein will bzw. er bestrebt ist, seine Taten positiv zu sehen.

Jesus hat gesagt, das er uns liebt und verzeiht, so oder so. Darum ist es möglich mit einem christlichen Glauben an sich selbst Kritik zu üben, ohne davon abrücken zu müssen, sich positiv zu sehen. Ohne diese Einsicht ist es nicht möglich den Auftrag des Lebens zu erfüllen, nämlich die Menschen, angefangen bei sich selbst, besser zu machen.

So möchte ich sagen, der Mensch ist Herz. Und zwar ein herzlicher Mensch, da ich zum einen glaube, das Menschen sich Begriffe nicht umsonst so geschaffen haben, wie sie verstanden werden, und zum anderen, da in der Bibel geschrieben steht, wir sollen sein wie Jesus. Mit Jesus möchte ich die starke Begründung für meine Auffassung vom Menschen geben.

Schuldzuweisung

Das Selbstkritik möglich ist sieht man sehr leicht daran, wie Großeltern mit ihren Enkelkindern umgehen. Die Fehler die sie bei ihren eigenen Kindern gemacht haben wiederholen sie nicht. Ihr Motiv ist die Liebe ihren Kindern gegenüber, keiner eigennützigen Liebe. Und doch bzw. vielleicht gerade deswegen bereichert diese Liebe das Leben so enorm. Das die Bibel hierbei mit dem Himmelreich winkt ist so gesehen nebensächlich.

Es ist wie in der Schule: hat man den Dreh erst einmal raus, wie man sich konzentriert, wie man etwas lernt, so macht es auch Spaß. Will man sich gar nicht einlassen, so wird es die Hölle.

Als wir in der Schule waren, konnten wir es uns nicht aussuchen. Im Leben ist es noch härter, denn es endet erst mit dem Tod, ist ungerecht etc.. Um bei dem Vergleich mit der Schule zu bleiben: Sich nicht einlassen – Sich nicht einlassen wollen auf das Ende des Lebens. Sich nicht einlassen wollen auf die Ungerechtigkeit. „Wieso sollte man auch?!“ höre ich schon eine empörte Stimme.

Zufällig sah ich einmal **Moby Dick** im Fernsehen. Ahab, dem vom riesigen weißen Wal ein Bein abgebissen war, und der sein Schicksal nicht akzeptieren wollte, nach Rache trachtete. Seine Mannschaft war ihm egal, wahrscheinlich war auch er selbst sich egal, nur der Wal sollte sterben. Und obwohl er im Inneren schon weiter war als er es in seinen Taten zeigte, jagte er weiter den Wal bis sein Schicksal, zu dem er Moby Dick, den Wal,

selbst gemacht hatte, ihn verschlang. Seine Mannschaft riß es auch in den Tod.

Ahab hat sich nicht einlassen wollen darauf, das sein Bein von einem gedankenlosen Tier abgebissen worden war, obwohl er es sowieso nicht hätte zurückbekommen können.

Oder auch, er wollte Gott in Stellvertretung durch den Wal für den ihm aufgebürdeten Verlust strafen. Wer weiß was hätte aus Ahab werden können, hätte er die Wandlung, die Gott ihm aufgetragen hat, angenommen.

Gottvertrauen und Komfort

Vielleicht ging es auch um den Verlust, den jeder Mensch einmal in seinem Leben erfährt und der ihn verbittert, ihm die Menschenliebe nimmt – oder sie ihm bewußt macht.

Ein alter Mensch unterscheidet sich nicht nur körperlich von einem jungen.

Straft Gott oder verteilt er Chancen? Diese Frage beantworte jeder in jeder Situation selbst – vielleicht mit Hilfe, wenn er Glück hat. Etwas kann schlecht sein, auch wenn es gut aussieht, und etwas kann gut sein, auch wenn es schlecht aussieht. Es ist vielmehr eine Frage des Glaubens. Der Glaube, das Gott gut ist, und weiß, wie mein Leben am schönsten wird.

Und da der Mensch dazu neigt, an etwas zu glauben, das kann auch die Nachbarin sein – das ist wahrscheinlich die bessere Variante - verfällt er, sobald er glaubt, das Gott es nicht gut mit ihm meint, dem, was wir den Teufel nennen, sozusagen dem Glauben an einen bösen Gott,

wenn er alle inneren Beziehungen abbricht. Er neigt aber nach wie vor dazu, sich positiv sehen zu wollen. Wenn man Positives will, aber nur noch Negatives erfahren kann aufgrund seiner Überzeugungen, wird mit Gottes Gnade abtrünnig und hängt sein Herz an die Menschen.

Daran anknüpfend, daß die meisten Menschen in erster Linie im Leben nach Komfort streben, sei an Ahab erinnert, der sein Bein verlor. Gott hat es ihm nun genommen, er kann das einfach so. Und das ich jetzt sage: „Ahab, Gott meint es gut mit dir!“ ist für Ahab nicht verständlich – Bein dran: gut, Bein ab: schlecht. Besonders da sich Ahab ja, wäre er an Land geblieben Sorgen um seinen Unterhalt hätte machen müssen. Aber, mal abgesehen davon, daß er nicht mehr hätte auf See sterben können (Walfang ist gefährlich), wissen wir nicht was Gott Ahab angeboten hätte, Chancen gegeben hätte. Doch Ahab hätte in seiner Verbitterung wahrscheinlich gar nicht mehr erkannt, was für ihn gewesen wäre.

Sagen will ich, Komfort gibt es wohl nicht bei Gott. Dann hätte er uns auch keine Arme, Beine, Hände, Augen, Ohren etc. gegeben. Bedenkt man aber, das Wissenschaftler herausgefunden haben, das in Urzeiten der Mensch nur 3-4 Stunden täglich gearbeitet hat, kann Gottes Ansicht von „kein Komfort“ nicht unerträglich sein.

Bspw. nicht komfortabel ist auch die Erziehung eines Kindes. Weder für das Kind, noch für die Eltern. Es ist müßig, zu erklären, weswegen ein Kind lernen muß z.B. zur Toilette zu gehen, Guten Tag und auf Wiedersehen zu sagen, Lesen und Schreiben können muß und aufgeklärt ist. Ohne diese Erziehung wird es auf diesem

Planeten nicht mehr glücklich sein können. Das ist eben so. Dies zu verstehen macht uns keine Mühe. Genauso wenig, wie es der Bärenmutter Mühe macht den Bärenkindern zu zeigen, wie man jagt oder Flüsse überquert. Das hat sich unter den Bären bzw. den Menschen so durchgesetzt.

Man sagt: Das wird dich das Leben lehren. Auch nicht komfortabel, wie wir wissen. Hauptsache man lernt, ohne zu verbittern. Dabei hilft das Wissen, daß es gut gemeint ist, was einem passiert, und das ein Verlust die Aufforderung ist, die Richtung zu ändern. Oft wird einem dabei geholfen, indem es etwas gibt, das reizt.

Nur wissen, wo die Richtung ändern, ohne ins Straucheln zu kommen, dabei hilft das Herz.

Im immerwährenden Streben nach Komfort verheizt man sein Leben. Ohne darauf zu achten, was *da* ist für mich, werde ich nicht reifer.

Den komfortabelsten Zustand für ein Wesen las ich mal in einem Science-Fiction Roman: Menschen wurden von ihrer Geburt an in Kammern mit Nährflüssigkeit gesperret. Sie schwammen also ihr ganzes Leben in dieser Flüssigkeit, die ihnen alles gab. Zur Erheiterung des Gehirns wurden noch einige Drogen hinzugefügt – Sie blieben dann einfach *ruhiger*.

Auf diese Weise war auch das Problem der Überbevölkerung in den Griff zu bekommen: Der Raumbedarf dieser Menschen war sehr gering, und was sie konsumierten konnte man aufbereite.

Eine unethische, aber nach geistigem Ermessen mögliche Variante, über Menschen zu herrschen bzw. sie zu versorgen. Bedenkt man, das eigentlich niemand so leben möchte, ist Komfort demnach nicht der Sinn des Lebens.

Hände Gottes

Beschäftigt hat mich immer wieder die Aussage, wie es einen Gott geben könne, wenn so viel Schlechtes in der Welt ist, und ziemlich lange fiel mir nichts dazu ein. Aber irgendwann hatte ich die klare Antwort:

Offensichtlich sieht man Gott nicht, aber zu sagen, er hätte keinen Körper, der helfen könnte, passt irgendwie nicht. Wenn man Gott also nicht sieht, und er doch einen Körper hat, wie soll das gehen?

Der Körper Gottes sind wir, die wir uns die Erde untertan machen sollen und über sie herrschen, und Gott herrscht über uns, bzw. versucht es. Leider aber ist es wie in dem Spruch: Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach. So wollen leider die Hände Gottes, das sind wir, nicht so wie er es gern hätte. Wir gehorchen ihm nicht. Deswegen ist so viel Leid in der Welt, weil niemand etwas tut, sondern sie am liebsten im Schoß liegen hat.

Es wäre auch sehr unkomfortabel. Ich will jetzt auch gar keine Horrorbeispiele nennen, was man tun könnte, und welche persönlichen Konsequenzen das für den Helfenden nach sich zöge. Es gibt bestimmt auch weniger Unkomfortables. Der alten Nachbarin die Post hochbringen etc. z. B.. Ich fände das sehr wichtig. Noch schöner wäre es, wenn man mit der alten Dame noch ein paar Worte wechselt, die man auch wirklich hört.

Nach meiner Erfahrung ist Helfen insgesamt auch gar nicht so schrecklich, wenn man nur erkennt, wo Gott einen helfen lassen möchte. Er weiß schon was und wo

und wie, und am Ende fühlt man sich besser als vorher. Schließlich hat ja auch der Helfende ein Recht auf ein schönes Leben.

Man kann natürlich auch aktiv denken, und sagt dann, ich such mir das jetzt selber aus. Doch der Trick ist, nur wenn man es sich wirklich selber aussucht, wird es das sein, das Gott für einen ausgesucht hat.

Da bleibt nur die Sache mit dem Komfort. Man neigt eben einfach dazu, die einfachste Variante zu nehmen, z.B. Sitzen vor dem Fernseher. Aber sage ich: Gar kein Komfort! Hält man das eben auf die Dauer nicht aus.

Nun gibt es diese super-selbstbewußten Typen, die haben das alles sehr easy im Griff und müssen darüber nicht nachdenken. Wir anderen haben es schwerer. Jedoch lautet auch hier die Devise: Übung macht den Meister, auch wenn es nicht zum Super-Selbstbewußtsein kommt. Der Super-Selbstbewusste ruht, glaube ich, nur in Abrahams Schoß. Ein bisschen Selbständigkeit ist bestimmt nicht schlecht und die finde ich eher bei Gott bzw. in mir selbst.

Der Weg des Wassers

Bequem sein, nicht verbissen kämpfen, nennt man den Weg des Wassers gehen. Oft ist es negativ gemeint, wenn jemand sich so gar nicht einsetzen will. I. d. S. kann man beim Weg des Wassers vom komfortablen Weg zu leben sprechen, wenn ich mit Komfort den Komfort meine, den Gottvertrauen bietet.

Spreche ich vom Weg des Wassers, so meine ich die leichte Art, zu leben. Ich denke nicht, das Verbissenheit

Sinn macht. Wenn die Motivation nicht reicht, ein Ziel zu erreichen, kann es kein Ziel sein, das mich auf Dauer glücklich macht. Denn das Erreichen eines Zieles zieht meistens Konsequenzen nach sich, deren Anforderungen mindestens ebenso hoch liegen, wie das Ziel selbst.

Ein Gefühl dafür zu entwickeln, welche Ziele meine Ziele sind, also die, die Gott mir auf den Weg gelegt hat, ist eine Kunst deren Beherrschung zu lernen sich lohnt.

Der Weg des Wassers geht ja nicht immer nur mühelos abwärts. Es muß auch mal ein Teich oder sogar ein See gefüllt werden, damit der Fluss weiter seinen Weg findet. Im Grunde natürlich fließt alles abwärts – ins Meer. Wieso aber schon immer die Quelle sprudelt, ist ein Geheimnis, das den Wissenschaftlern bekannt ist. Um das Geheimnis des Symbols zu lüften kann die Wissenschaft nicht reichen. Ohne Zuhilfenahme der Religion wird man einer o.g. Philosophie nicht trauen können.

Stellt sie sich anhand eines Versuches jedoch als wahr heraus, kommt es dem Beweis der Existenz Gottes gleich. Ich unternehme diesen Versuch schon lange und täglich und nur langsam läßt die Angst nach. Ich weiß nur eins, am Ende steht der Tod - soviel ist klar.

Schlußendlich braucht man nicht einmal mehr die Übersicht. Es ist, als fahre man auf einer Straße den Kurven nach und immer dorthin, wohin es einen zieht. Ähnlich einem bei jungen Leuten beliebten Filmgenre, dem Roadmovie.

Am meisten hat mich gewundert, daß ich von außen gar nicht so abenteuerlich wirke, wie ich mein Leben erlebe. Fühlte ich mich vorher ein langweiliges Leben am Rande

der Gesellschaft führen, führe ich jetzt ein Spannendes mittendrin, mühelos noch dazu. Na ja, fast mühelos.

Ich fließe in dem Fluß aus Gottvertrauen ohne Angst und Tragik – und ohne Geld. Werte, denen doch die meisten Menschen mehr oder weniger verfallen, ja versklavt, sind: Geld, Ansehen, Arbeit, all das habe ich nicht. Und dennoch gehöre ich dazu, bin dabei. Es ist wie im Gleichnis von Jesus: Schau’ die Vögel! Sie säen nicht, sie ernten nicht, und Gott ernährt sie doch.

Sicher, manchmal muß ein Teich oder auch ein See erkundet werden, bevor es weitergeht, Es muß nachgedacht werden, die neue Situation muß erfasst werden. Aber dann, irgendwo, will es weiterfließen, vielleicht zusammenfließen.

Die Leben der Menschen sind wie Flüsse. Und bleiben sie auch nicht zusammen, so können sie sich doch nie wieder ganz trennen, trafen sie sich einmal und mischten sich, nahmen voneinander etwas an. Am Ende allen Fließens steht das Meer, ruhig bis auf die Oberfläche. Von unterseeischen Strömungen kann i.d.S. wohl nie ein Mensch berichten.

Der Begriff „Erklärung“

Außer Jesus ist kein Toter wieder lebendig geworden. Ein Toter, der auf dem Friedhof liegt, könnte nur sagen, mein Leben ist im Himmel. Er selbst, der Tote, die Leiche, bleibt hier, bei uns. Das, was wir von ihm kennen, woran wir ihn immer, auch Jahre später, wiedererkennen würden, sein Leben, ist aus seinem Körper gewichen. Gelehrte wüßten sicher Rat, wieso

Menschen oft ihren wohlvertrauten Menschen unter Lebendigem wiedererkennen. Ich aber denke, das diese Menschen Recht haben. Vielleicht nicht immer, aber öfter, als man glaubt. Denn ist auch die Menge des Wassers auf Erden begrenzt, so fließen die Quellen unaufhörlich. Die Menschen, die ihren geliebten, aber toten Menschen unter Lebendem wiederfinden, müssen demnach von der Existenz Gottes überzeugt sein.

Para-Wissenschaften versuchen solche Phänomene zu erklären. Was Sie finden können kann jedoch nur das sein, das Gott mit uns macht. Verboten wird es nicht sein, aber nur weil ich weiß wie es geht bin ich erstens noch nicht dazu in der Lage und zweitens muß immer noch die Macht existieren, die das kann. Also selbst wenn die Wissenschaft Phänomene durchgeistigt ist das kein Beweis der Nicht-Existenz Gottes. Es ist vielmehr der Beweis, das es ihn gibt. Denn schließlich gibt es die Phänomene schon länger als deren Durchgeistigung durch den Menschen, und damit eine Macht, die sie beherrscht.

Nur weil man ahnt was z.B. Materie ist, ist nicht geklärt, warum sie da ist. So bleibt es letztlich doch Gott, der alles geschaffen hat, und ich denke, auf diese Erkenntnis können wir uns mindestens so lange verlassen, wie wir danach trachten, Gott bzw. seine Schöpfung zu erklären, ohne an ihn zu glauben.

